

Zeitgleich wird sie traditionell überschätzt, weil keine spezielle Macht in der Sprache der Populist:innen feststellbar ist. Das Rätsel um die wissenschaftliche Erforschung des Populismus bleibt nach wie vor nicht gelöst. Die Dissertationsschrift leistet aber einen wichtigen Beitrag zur engeren Eingrenzung der Thematik und bietet durch die politolinguistischen Erkenntnisse wertvolle Anknüpfungspunkte für weitere Forschung – beispielsweise im Zusammenhang mit der Ideologiegebundenheit politischer Sprache.

Magdalena Hoffmann, Eichstätt



*Nina Elvira Steindl: Geleitet von Vertrauen? Determinanten und Konsequenzen des Vertrauens von JournalistInnen in Deutschland. Köln: Herbert von Halem Verlag 2021, 360 Seiten, 36,00 Euro.*

Aus normativ-demokratietheoretischer Perspektive ist es Aufgabe von Journalist:innen, die Bevölkerung möglichst objektiv, wahrheitsgemäß und ausgewogen zu informieren, wirtschaftlich- und politisch-einflussreiche Akteure zu kritisieren und zu kontrollieren, politische Meinungsbildung zu gewährleisten und schließlich Partizipation der Bürger:innen zu ermöglichen. „Wird den JournalistInnen und ihrer Berichterstattung aber eine derart tragende Rolle im gesellschaftlichen Vertrauensprozess zugesprochen, so ist es notwendig, auch ihre Perspektive in den Forschungsprozess zu rücken“ (S. 303). Nina Elvira Steindl hat dies in ihrer 2021 veröffentlichten Dissertation, für die sie 2018 von der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) mit dem Herbert von Halem Nachwuchspreis ausgezeichnet wurde, auf sehr kluge Weise und mit höchster methodischer Sorgfalt und analytischer Präzision getan.

Die Autorin fragt nach dem Vertrauen von Journalist:innen in repräsentative Institutionen (z. B. politische Parteien), regulative Institutionen (z. B. Polizei) und Politiker:innen. Ferner nach den Bedingungen, die das Vertrauen beeinflussen und inwiefern es sich auf die inhaltliche Gestaltung der Nachrichten auswirkt (S. 19).

In Steindls Forschungsziel, sowohl die „Determinanten des politischen Vertrauens von JournalistInnen“ (S. 23) als auch die „Vertrauenskonsequenzen“ (S. 24) zu erfassen, liegt der innovative, aktuelle und relevante Charakter ihrer

Dissertation begründet. Denn beide Aspekte sind in der Kommunikationswissenschaft bislang untererforscht.

Zur Untersuchung ihrer Forschungsfragen greift Steindl auf ein komplexes methodisches Design zurück. Die erste Teilstudie – darin bezieht sich Steindl auf Daten, die im Rahmen der Worlds of Journalism Study erhoben wurden – stellt eine standardisierte und repräsentative Befragung deutscher Journalist:innen dar. Diese Studie zielt darauf ab, die Determinanten des politischen Vertrauens zu identifizieren und herauszufinden, „wie hoch das politische Vertrauen deutscher JournalistInnen ist und wodurch es erklärt werden kann“ (S. 162). Anschließend verknüpft die Autorin in einer Linkage-Studie Daten der Befragungsstudie mit denen, die sie im Rahmen einer quantitativen Inhaltsanalyse von Nachrichtenbeiträgen der befragten Journalist:innen erhoben hat.

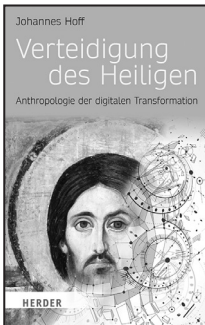
Das politische Vertrauen von Journalist:innen bezeichnet die Autorin insgesamt als „relativ durchwachsen“ (S. 215). Dabei zeichne sich jedoch ein bestimmtes Muster ab: „Regulative Institutionen erhalten verhältnismäßig das meiste Vertrauen, gefolgt von repräsentativen Institutionen, und PolitikerInnen im Allgemeinen wird kaum vertraut“ (ebd.). Nach dieser Bestandsaufnahme untersucht Steindl detailliert „wodurch ebendieses Vertrauen in repräsentative Institutionen (FF2.1), regulative Institutionen (FF2.2) und PolitikerInnen im Allgemeinen (FF2.3) erklärt werden kann“ (S. 226). So prüft sie, inwiefern sich *soziodemographische Merkmale* (Geschlecht, politisch-extreme Einstellung), *kulturalistische Einflussfaktoren* (soziales Vertrauen, Bildung, Generation), *institutionalistische Einflussfaktoren* (bspw. Funktionieren der Demokratie, Leistungen der Politik, gegenwärtige Wirtschaftslage u.a.) und *professionelle Einflussfaktoren* (Tätigkeit im Politikressort, Berufserfahrung, Neutrale VermittlerInnenrolle) auf das politische Vertrauen von Journalist:innen auswirken (vgl. S. 242). Die Autorin identifiziert „einige Einflussfaktoren, allen voran das soziale Vertrauen und die Zufriedenheit mit dem Funktionieren der Demokratie, die für das Vertrauen in alle untersuchten politischen Objekte relevant sind“ (S. 249). Zur Beantwortung der Forschungsfrage „inwiefern das Vertrauen der politischen ZeitungsjournalistInnen zur Erklärung von Berichterstattungsmustern in der Politikdarstellung beiträgt“ (S. 251) greift die Autorin in der Auswertung auf „hierarchische lineare bzw. logistische Mehrebenenmodelle“

*Die Autorin identifiziert Einflussfaktoren wie das soziale Vertrauen, die für das Vertrauen in die untersuchten politischen Objekte relevant sind.*

(S. 201) zurück. Steindl zufolge nimmt „die Reichweite und die Darstellungsform sowie [...] das Geschlecht der produzierenden JournalistInnen“ großen Einfluss „auf die inhaltliche Ausgestaltung“, weshalb sie als „Kerndeterminanten der untersuchten Politikberichterstattung gelten können“ (S. 299).

Insgesamt kommt die Autorin zu dem Schluss, „dass JournalistInnen in Deutschland der politischen Elite kritisch gegenüberstehen – teilweise sogar kritischer als der Bevölkerungsdurchschnitt“ (S. 318). Aus normativ-demokratietheoretischer Perspektive ist das eine ebenso wichtige, wie gute Erkenntnis. Denn dieses moderate Maß an Vertrauen (vgl. ebd.) gewährt „JournalistInnen die Möglichkeit, einen kritischen Blick auf die politischen Institutionen und ihre VertreterInnen zu wahren, ihrem gesellschaftlichen Auftrag nachzukommen und dadurch der Gesellschaft einen Dienst zu erweisen“ (ebd.).

Korbinian Klinghardt, Eichstätt



*Johannes Hoff: Verteidigung des Heiligen. Anthropologie der digitalen Transformation. München: Verlag Herder 2021, 608 Seite, 58,00 Euro.*

Nicht oft hat mich bisher ein Buch gleichzeitig so aufgeregt und angeregt wie Hoffs „Verteidigung des Heiligen“. Hoff, systematischer Theologe an der Universität Innsbruck, hat viele philosophische Gegner und sieht, ahnt, fühlt, zeigt viele digitale Bedrohungen, bis hin zum „Newspeak kapuzenpullovertragender Megakapitalisten wie Mark Zuckerberg“. Duns Scotus (überhaupt die Franziskaner), Descartes, Kant, Habermas sind allesamt philosophisch zwielichtige Gesellen; Albert der Große, Nikolaus Cusanus, Meister Eckhart (überhaupt die Dominikaner), Scheler und Derrida verstehen dagegen, wie die Welt (und der Mensch) wirklich aufgebaut oder verfasst ist. Digitale Technologien sind bedrohlich, weil sie auf dem geistigen Acker der „Scotisten“, Subjektkenner und Transzendentalphilosophen gedeihen. Die (mit Duns Scotus im 13./14. bzw. mit Descartes im 17. Jahrhundert beginnende) Moderne, die hier anthropologisch und theologisch kritisiert wird, ist die kapitalistisch organisierte, auf der Idee des autonomen, kalkulierenden Subjekts aufbauende Welt, in der das Dreieck von Mensch, Natur und Technik auseinandergefallen ist oder aus dem das Menschliche und Natürliche herausgestrichen wird. Es ist eine Moderne, die das leibhaft er-möglichte Erfahren und Erkennen von Zwischenwelten verlernt